

Rezension zu:

GOLDE, WISSNER:

Glaube in der Krise. Die Bedeutung krisenhafter Erfahrungen für die religiöse Entwicklung junger Menschen. Eine religionspädagogische und religionspsychologische Studie, Münster / New York: Waxmann 2024 (Glaube – Wertebildung – Interreligiosität 31).

Der Autor

Prof. Dr. Jan Woppowa, Professor für Religionsdidaktik am Institut für Katholische Theologie der Universität Paderborn.

Prof. Dr. Jan Woppowa
Universität Paderborn
Institut für Katholische Theologie
Warburger Straße 100
D-33098 Paderborn
ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-5016-049X>
e-mail: jan.woppowa@uni-paderborn.de



In den letzten Jahren erscheinen vermehrt Studien zum Verhältnis von Religion, Spiritualität und psychischer Gesundheit. Das dürfte neben einem professionellen Zugriff auf individuelle Erfahrungen von Krankheit und Leid (etwa im Rahmen des Spiritual Care-Ansatzes) wohl auch auf die zunehmende Wahrnehmung und soziologische Interpretation der Gegenwart als einer der Zeit der multiplen Krise (Pandemie, Klima, Krieg u. a.) zurückzuführen sein. In ihrer 2024 erschienenen Dissertation widmet sich die Theologin und Psychologin Golde Wissner daher einem ebenso aktuellen wie sensiblen Thema: der Rolle von Krisenerfahrungen für die religiöse Entwicklung junger Menschen. Sie fragt aus individualpsychologischer Sicht, ob und wie persönliche Krisen den Glauben junger Menschen prägen und wie sich diese Prozesse pädagogisch begleiten lassen.

Die Arbeit ist (siehe Untertitel) religionspädagogisch und religionspsychologisch ausgerichtet. Wissners Ziel ist, „den Blick auf die religiöse Entwicklung bei Jugendlichen einerseits zu weiten, indem gezeigt werden soll, dass religiöse Entwicklung unterschiedlich verlaufen kann und zugleich diesen Blick zu schärfen, indem gezeigt werden soll, inwiefern krisenhafte Erfahrungen (und der Umgang mit ihnen) Einfluss auf die religiöse Entwicklung nehmen können.“ (22) Der Autorin geht es außerdem um eine Ergänzung vorliegender empirischer Studien um eine quantitative Erhebung (23). Sie geht ihren Zielstellungen sowie ihrer übergeordneten religionspädagogischen Intention, Jugendliche „besser“ (22) begleiten zu können, in drei Schritten nach.

In einer theoretischen Grundlegung spannt Wissner einen weiten Bogen von klassischer Stress- und Krisenforschung – insbesondere unter Bezug auf das kognitiv-transaktionale Stressmodell nach Richard Lazarus, in dem Kognition, Emotion und Erfahrung als sich wechselseitig bedingend gedacht werden – über klassische religions- bzw. entwicklungspsychologische Ansätze (James, Erikson) bis hin zu religiösen Entwicklungsmodellen (Fowler, Nipkow). Sie zeigt (wenn auch mitunter recht knapp), wie eng kognitive Reifung, biografische Brüche und Gottesbilder miteinander verflochten sind.

Die im zweiten Teil methodisch eingeführte empirische Studie basiert auf einer quantitativen Erhebung anhand der Stichprobe von ca. 500 Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen aus Baden-Württemberg, die sich auf eine ältere Datengrundlage aus dem Jahr 2016 stützt. Als Instrumentarium dient ein standardisierter Fragebogen inkl. offener Items zur Erhebung von persönlichen Krisenerfahrungen, subjektiver Religiosität, Bewältigungsstrategien bzw. religiösem Coping und Veränderungen im individuellen Glauben. Als statistisch geschulte

Psychologin setzt die Autorin zur Auswertung neben deskriptiver Statistik auch aussagekräftigere Verfahren wie bspw. Signifikanztests und Faktorenanalysen (die auch im Anhang belegt sind) ein, was der Studie eine solide empirische Basis gibt. Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt interdisziplinär mit Bezugnahmen zu (Praktischer) Theologie, Psychologie und Pädagogik. Wissner schlossfolgert, dass Krisen nicht automatisch destruktiv sind, sondern auch einen konstruktiven, religiösen Reflexionsraum eröffnen können. Dabei entfaltet sie einzelne detaillierte Beobachtungen: Krisen wirken ambivalent, d. h. sie können sowohl zur Abkehr von einem individuell gelebten Glauben führen als auch zu einer Intensivierung; Religiosität im Sinne religiöser Praxis kann zur persönlichen Ressource werden, wenn sie als tragfähig erlebt wird; das Gebet wird vielfach als hilfreich benannt, allerdings eng bezogen auf ein theistisches bzw. personales Gottesbild, von dem ebenso die Relevanzbemessung der Theodizeefrage abhängt; religiöse Entwicklung veräuft „komplex“ (165) in inter- wie intraindividuellen Differenzen und Ambivalenzen. Mit ihren Ergebnissen flankiert Wissner solche bereits theoretisch vorliegenden (und teilweise wenig überraschenden Erkenntnisse), dass bspw. die kognitive Reflexion einen Kernprozess jeder religiösen Entwicklung darstellt, zu dem Krisen oftmals den entscheidenden Anstoß geben können. Bis zu diesem Punkt zeigt Wissners Studie deutliche Stärken: eine methodisch saubere und gut nachvollziehbare empirisch valide Sichtbarmachung der Unterscheidung von sog. situativ bedingten Einbruchskrisen einerseits und reifebedingten Krisen andererseits; eine hohe Relevanz für schulische und außerschulische Bildungsarbeit; eine wertvolle Erweiterung des interdisziplinären Gesprächs zwischen Psychologie bzw. Religionspsychologie und Praktischer Theologie bzw. Religionspädagogik.

In ihrem Schlussteil zur Bedeutung der Befunde zieht die Autorin weitreichende Konsequenzen für praktisch-theologische Tätigkeitsfelder, mit denen zugleich einige Schwächen im Sinne kritisch zu hinterfragender Aspekte ins Auge fallen: Bspw. geht die zuvor entfaltete Fülle an Forschungsfragen (111ff) auf Kosten einer fachlichen Fokussierung der Ergebnisse. So bleiben die Schlussfolgerungen hinsichtlich ihrer spezifischen Aussagekraft zu pauschal – exemplarisch dafür kann die folgende Passage stehen: „Eine Verengung auf kognitive Prozesse im Lernen sollte weder im Religionsunterricht noch im Verständnis der religiösen Entwicklung geschehen. Verhindert werden kann eine solche Verengung der Sicht, indem emotionales Lernen bewusst mit kognitivem Lernen verbunden wird. Dies kann zum Beispiel über das kontinuierliche Rückbinden an eigene Erfahrungen und Gespräche über die eigene religiöse Entwicklung geschehen, wie es oben bereits beschrieben wurde. Oder aber, indem Krise-

nerfahrungen im Unterricht zum Thema gemacht werden.“ (201) Was dieser sehr abstrakt gehaltenen Aussage fehlt, ist der Blick auf die Operationalisierbarkeit einer wichtigen Forderung. Denn ob und wie existenzielle Krisenerfahrungen im Raum schulischen Religionsunterrichts thematisiert und bearbeitet werden können, ist keineswegs trivial. Hier müsste zudem eine Differenzierung nach religionspädagogischen Lernorten erfolgen. Ebenfalls differenzierungswürdig ist die zwischenzeitlich recht unvermittelt auftauchende und verkürzte Hinwendung zu einem dogmatischen Glaubenskonzept, das Glauben in Anlehnung an die dialektische Theologie sehr statisch verengt (189f u. 199f) bzw. exklusivistisch begreift (vgl. 200 zum „Seelenheil“) und Glauben als Beziehungsgeschehen gar nicht theologisch denkt. Das irritiert umso mehr, als die Interpretationen der empirischen Erkenntnisse ja gerade auf diese damit verbundene Dynamik abheben.

Schließlich ist eine methodische Rückfrage an die Studie zu richten: Grundlage der empirischen Erhebung sind allein subjektive Selbsteinschätzungen der Befragten (151), auch zur Entwicklung individueller Religiosität. Das aber setzt bei den Proband*innen die zentrale Fähigkeit voraus, zwischen einer Beobachtung erster und einer Beobachtung zweiter Ordnung bzw. zwischen einer Innenperspektive als religiöser Mensch und einer Außenperspektive auf ein ‚objektives‘ Entwicklungsgeschehen unterscheiden zu können (vgl. 196) – ein komplexer Anspruch, dem wohl nicht alle Befragten standhalten dürften. Die Ergebnisse sind vor diesem Hintergrund also etwas zu relativieren bzw. konsequent als Selbstaussagen von jungen Menschen zu lesen und daher im Blick auf die Forschungsfragen in ihrer Bedeutung nicht zu überinterpretieren. Wissner hat diese Limitationen der Studie einschließlich erforderlicher methodisch anders angelegter Längsschnittuntersuchungen abschließend aber auch selbst in den Blick genommen.

Als Beitrag zur Wahrnehmung eines komplexen Bildes jugendlicher Religiosität in der Wechselbeziehung zu individuellen Krisenerfahrungen liefert die Studie einen wertvollen Beitrag. Nicht zuletzt zeigt Wissner im Zusammenspiel theoretischer Grundlegungen und empirischer Erkenntnisse, dass der religionspädagogische Umgang mit Krisenerfahrungen zum einen bislang noch unterbelichtet ist und zum anderen vielgestaltig sein muss: als gleichermaßen emotional wie kognitiv zu bearbeitendes Erfahrungsfeld, in dem Krisen als Einbruchsstellen sowie als Entwicklungschancen für den individuellen Glauben von jungen (und älteren) Menschen im Sinne wertvoller Lernfelder zu deuten sind – besonders in unserer Gegenwart.